



*Fastenpredigt von
Edgar Huber*

**1. März 2026
9 Uhr Pfarrkirche**

„Mein Gott kauft nicht bei Amazon ein.“

Liebe Pfarrgemeinde!

Gerne möchte ich sie / euch in den nächsten Minuten auf eine Reise einladen. Wir steigen gedanklich gemeinsam in Zürich in ein Langstrecken-Flugzeug ein und fliegen in den kommenden rund 10 Stunden über 8.000 Kilometer via Johannesburg nach Zimbabwe im südlichen Afrika. Wir landen am Flughafen Bulawayo. Es handelt sich um eine Stadt, die von der Größe her mit Wien vergleichbar ist.

Dort angekommen, erwartet uns ein internationaler Flughafen. Ohne Strom und ohne fließend Wasser. Zur Einreise warten wir relativ geduldig zweieinhalb Stunden, nur damit uns der Grenzbeamte ein Visum in den Reisepass stempelt. Danach geht es weiter zur Sicherheitskontrolle. Hier stehen drei Damen und möchten, dass wir unsere Koffer öffnen. Natürlich machen wir das brav.

Wir gehen weiter zu einem Bankomaten und möchten Bargeld abheben. Wir sehen nur einen schwarzen Bildschirm. Ah ja, die Regierung dreht immer wieder den Strom ab. Das marode Kohlekraftwerk ist völlig überlastet und hat zudem so gut wie keinen Brennstoff mehr.

Wir haben Hunger, im einzigen Geschäft, das überhaupt geöffnet hat gibt es fast nur leere Regale. Fast. Denn zwei Produkte gibt es wirklich überall: Coca Cola und Red Bull.

Auch würden wir gerne daheim in Götzis Bescheid geben, dass wir gut angekommen sind. Geht leider nicht - eh klar - wir haben keinen Empfang.

Wir haben uns vorab ein Auto organisiert. Der Tank ist voll. Noch. Wir müssen unsere Wege genau planen, da auch die Tankstellen keinen Sprit mehr haben. Im parallelen Schwarzmarkt gibt es zwar Treibstoff, doch dieser ist völlig übersteuert.

Willkommen in einer anderen Welt!

Zu Beginn geht uns der gewohnte Komfort ab: In den Geschäften alles zu bekommen. Oder den Wasserhahn auf zu drehen und sauberes Trinkwasser zu haben. Es gibt keinen Handyempfang, es gibt vielfach nicht einmal elektrisches Licht.

Doch sehr bald tut sich in uns etwas. Etwas ganz Besonderes.

Es ist inzwischen Abend geworden. Der Himmel taucht für ein paar Minuten in ein tiefes Rot. Da es keinerlei Lichtverschmutzung gibt, sehen wir den klarsten und wunderbarsten Sternenhimmel, den wir je gesehen haben. Die Milchstraße ist mit freiem Auge klar und deutlich erkennbar. Wir sind überwältigt.

Am nächsten Morgen fahren wir mit einem der wenigen Taxibusse - die noch fahren - in die Stadt. Wir sitzen zu 21 zwanzigst in einem Neunplätzer. Dieses Fahrzeug hätte bei uns vermutlich nur noch eine Strecke vor sich: Loacker-Recycling einfach.

Es ist Dienstag, 09:00 Uhr Vormittags. Mehrere Frauen sitzen am Straßenrand auf dem Boden. Auf einer Kartonschachtel verkaufen sie Obst. Sonst scheinen sie nicht wirklich viel Materielles zu haben. Doch sie strahlen eine natürliche Zufriedenheit aus. Wir können zwar nicht miteinander reden, aber diese Freude ist ansteckend.

Da die Müllabfuhr auch vom Spritmangel betroffen ist, müssen wir uns selbst um unseren Abfall kümmern. Wir fahren zu einer großen Deponie. Der Gestank ist kaum auszuhalten. Dort angekommen warten mitten im Müllberg bereits unzählige Männer darauf unseren Müll zu durchwühlen. Sie suchen irgendetwas Verwertbares. Manche sind sogar barfuß. Die Situation macht uns nachdenklich und betroffen. Aber selbst hier ist eine positive Stimmung spürbar.

Als wir danach wieder in unsere Unterkunft zurückkehren, lassen wir den Tag Revue passieren. Die Herzlichkeit und Freude hat sich in uns ausgebreitet. Wir nehmen Geräusche, Stimmungen und Ruhe wahr, die uns bisher nicht aufgefallen sind. Bisher alltägliche Dinge verlieren an Bedeutung und eine andere Denkweise rückt in den Vordergrund. Für uns ist es immer noch komisch, dass man mit vermeintlich so wenig, so zufrieden sein kann.

Das Land hat auch eine andere Seite: Zimbabwe ist eine Diktatur. Neben Farmenteignungen, keinen freien und fairen Wahlen gibt es Unterdrückung, Gewalt und gezielte politische Verschleppungen. Auch die Kirche ist davon betroffen.

Im Zuge meines Forschungsaufenthaltes zum Thema „Die Rolle von Religionsgemeinschaften in Diktaturen – Fallbeispiel: Republic of Zimbabwe“ habe ich ansatzweise auch diese Seite kennen gelernt. An einem Vormittag spazierte ich zum Parlament. In meinem Rucksack hatte ich ein professionelles Mikrofon und Aufnahmegerät.

Ich fragte einen Polizisten, ob es erlaubt sei ein Foto von einem der Gebäude zu machen. Dieser nickte. Von diesem Zeitpunkt an ging alles sehr schnell.

Ein großer, muskulöser Soldat mit einer untypisch gut gepflegten Armeeuniform und schwarzem Barett, tippte mir auf die Schulter und sagt knapp: „Follow me.“ – also „Folge mir“. Ich folgte ihm kommentarlos. Einige Augenblicke später war bereits ein zweiter Soldat hinter mir.

Die beiden führten mich in einen Holzverschlag in der Größe von rund drei mal drei Metern und eine Innenhöhe von geschätzten zwei Metern. Es war extrem stickig. Im Inneren befand sich ein Tisch, ein Sessel, ein Telefon, ein Telefonbuch und jede Menge Plakate vom Diktator. Auch ein Geheimdienstmitarbeiter war anwesend. Ich hatte große Angst, schon alleine das Mikrofon im Rucksack machte mir Sorgen. Dann musste ich auf einem „Holzschemel“ Platz nehmen.

Die beiden Soldaten schrien mich lautstark an. Ein Soldat fragte immer wieder: „Bist du ein Journalist?“ Ich sagte kleinlaut: „Nein, ein Tourist.“ Dies ging einige Male so weiter. Ich sagte mir: Im Moment hast du keine Option. Doch dann habe ich etwas gespürt: Eine Kraft von außen. Wie durch ein Wunder entspannte sich die Situation. Einer der Soldaten streckte seine Hand aus und sagte mit bestimmter, aber ruhiger Stimme: „I am William.“ Ich gab ihm die Hand und sagte: „I am Edgar.“

In diesem Augenblick hatte ich einen Schutzengel.

Mit dieser Erfahrung im Gepäck reisen wir wieder zurück in die Heimat. Für mich ist es umso schockierender, dass der Ruf in unserer Gesellschaft nach einem „starken Mann“ immer größer wird.

Als HTL-Lehrer habe ich das Privileg täglich Jugendliche ein Stück ihrer Entwicklungsreise begleiten zu dürfen. Sie kommen als Jugendliche und verlassen unsere Schule als junge Erwachsene. Diese Generation ist konfrontiert mit einem Dschungel aus Überangebot und schier unbegrenzten Möglichkeiten. Internetgiganten wie Amazon und Co spielen hier eine große, meist negative Rolle.

Nicht wenige verirren sich in diesem Labyrinth. Dies ist meiner Meinung nach eine der größten Herausforderungen der Stunde. Konsum scheint fast wie die neue Religion.

In unserer „Amazon-Gesellschaft“ ist immer alles auf Knopfdruck verfügbar. Ich denke vermeintlich alles. Die Schattenseite ist enorm. Es werden regionale Arbeitsplätze vernichtet und auch ökologische Schäden angerichtet. Zudem sehe ich auch einen gesellschaftlichen Schaden.

Was mir immer wieder auffällt, haben zufällige Begegnungen mit ehemaligen wie auch aktuellen Schülerinnen und Schülern eine große Gemeinsamkeit: In ihren Erinnerungen an die Schulzeit sind es nicht die Konsumgüter, an die sie sich erinnern, sondern an Kleinigkeiten. Sei es ein persönlicher Rat, der nicht unbedingt im Lehrplan steht. Oder ein offenes Ohr für die Herausforderungen, Ängste und Sorgen. Oder auch einfach eine gegrillte Wurst am Lagerfeuer nach einer Exkursion.

Diese Erfahrungen eint eine Sache: Ich habe sowohl bei den Menschen, wie auch bei mir selbst gespürt: Wenn du eins mit dir bist und im hier und jetzt lebst, ist da eine Kraft, die dich führt. Jeder kann sie bezeichnen, wie er oder sie möchte. In Zimbabwe hatte diese Kraft viele Gesichter. Ich denke der Glaube an Gott beschreibt es ganz gut.

Gerne möchte ich an die Fastenpredigt der vergangenen Woche von Petra Brugger über „Gott in echten Beziehungen“ anknüpfen. Ich wünsche uns als Gesellschaft, dass wir einen Weg finden, weg vom Konsum - hin zu einem Leben der Einfachheit. Manchmal habe ich das Gefühl, Konsum ist ein Ersatz für Glaube und Religion.

Fastenzeit bedeutet für mich nicht unbedingt Verzicht, sondern ein bewusster Blick auf das Wesentliche.

Gedanklich steige ich immer wieder gerne in dieses Langstrecken-Flugzeug ein.

Edgar Huber